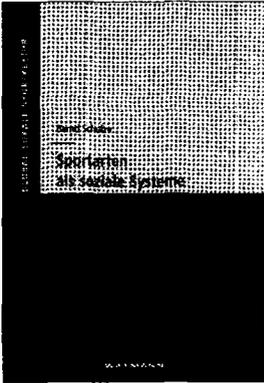


Besprechungen



BERND SCHULZE:

Sportarten als soziale Systeme

Ansätze einer Systemtheorie der Sportarten
am Beispiel des Fußballs

Münster: Waxmann 2005. 298 S.; € 24,90

Das Buch von Bernd SCHULZE, eine leicht gekürzte Version seiner Münsteraner Habilitationsschrift, führt eine Tradition systemtheoretischen Nachdenkens über den modernen Wettkampfsport fort, die bis in die 1970er Jahre zurückgeht und für die insbesondere die Arbeiten Klaus CACHAYS, Karl-Heinrich BETTES, Uwe SCHIMANKS, Peter BECKERS und Rudolf STICHWEHS stehen. Diese Tradition wird von SCHULZE im Eingangskapitel seines Buches ausführlich resümiert, was an sich schon ein Verdienst ist, weil er damit erstmals einen Überblick über eine verstreute und in ihren Gemeinsamkeiten und Differenzen häufig nicht leicht einzuordnende Literatur gibt. Hier wie auch im Rest des Buches zeigt sich SCHULZE als Kenner der sportsoziologischen und sportwissenschaftlichen Literatur auch über den deutschen Sprachraum hinaus.

Was SCHULZES eigenen Beitrag zu dieser Theorietradition betrifft, konzentriere ich mich hier auf vier Kernaussagen, die dem Buch sein argumentatives Gerüst geben und die mir für die weitere Theoriediskussion von be-

sonderem Interesse zu sein scheinen: (1) Seine Ausgangsbeobachtung ist, dass sich die systemtheoretische Forschung nicht darauf habe einigen können, den Sport als ein „normales“ Funktionssystem aufzufassen. (2) Daraus zieht er den Schluss, dass nicht der Sport, sondern einzelne Sportarten als primäre Bezugsgröße systemtheoretischer Forschung in Betracht kämen, und dies eben nicht als Funktionssystem, sondern als „soziale Systeme“ (dieser These verdankt die Arbeit ihren Titel). (3) Innerhalb von Sportarten sei zwischen den Wettkämpfen als „Bewegungssystemen“ und Sportarten als „Kommunikationssystemen“ zu unterscheiden. (4) Sportarten als soziale Systeme seien ihrerseits funktional differenziert in Subsysteme, wie etwa sportartspezifische Politik, Recht, Erziehung, Wissenschaft, Massenmedien, Intimbeziehungen, Wirtschaft, Religion.

(1) Zunächst zur Ausgangsthese, Sport könne nicht als „normales“ Funktionssystem begriffen werden. Das trifft sich sicher mit der Auffassung jenes (größeren) Teils der Forscher, die, wie

insbesondere BETTE und SCHIMANK, Sport als „autotelische Aktivität“ und als System beschreiben, das seiner Ressourcenarmut wegen zur Gewinnung eigener Autonomie primär auf Leistungsbeziehungen mit anderen Funktionssystemen angewiesen sei. Das wäre in der Tat „anormal“ und sonderte den Sport in gewisser Weise aus dem Kreis der Funktionssysteme aus. Diese Auffassung lässt sich aber nicht ohne Weiteres jedem Vertreter bzw. jedem Text von Vertretern der Systemtheorie zuschreiben. In diesem Zusammenhang fällt auf, dass SCHULZE an dieser für seine weitere Argumentation zentralen Stelle die bereits vorliegenden Funktionsvorschläge CACHAYS, BECKERS und STICHWEHS nicht näher behandelt, obwohl er sie in seinem Literaturüberblick erwähnt hatte. Ich hätte hier, auch mit Blick auf das Verständnis der übrigen Arbeit, nähere Ausführungen dazu nützlich gefunden, ob und aus welchen Gründen SCHULZE selbst die Einordnung als „autotelische Aktivität“ teilt, ob er die Funktionsfrage tatsächlich für (negativ) geklärt hält und wie er die vorliegenden Vorschläge zur Funktion sachlich einschätzt. All das bleibt weitgehend (mit Ausnahme einer eher beiläufigen Bemerkung zum früheren Vorschlag CACHAYS - Produktion gesellschaftsadäquater körperlicher Umwelt -, dieser lasse den Sport zu einem Appendix des Erziehungssystems werden) offen, erscheint mir aber klärungsbedürftig, zumal die weitere Argumentation der Arbeit ja auf diesem Zwischenschluss aufbaut.

(2) Der Gedanke, sich Sport als primär differenziert in Sportarten vorzustellen und analytisch primär die Strukturen einzelner Sportarten ins Auge zu fassen, erscheint mir plausibel und insbesondere für eine historische Rekonstruktion der Genese des modernen

Wettkampfsports fruchtbar (jedenfalls wenn klar ist, dass es um Wettkampfsport geht und nicht um andere Formen, die ja bisweilen auch unter den Sportbegriff gefasst werden). Was bei starker Betonung der Differenzierung in Sportarten jedoch leicht aus dem Blick gerät und dann auch tatsächlich in SCHULZES Arbeit kaum eine Rolle spielt, ist die Konkurrenz und wechselseitige Beobachtung von Sportarten untereinander, die es ja auch gibt und die unter anderen Vorzeichen stattfindet als etwa die Beobachtung politischer, wirtschaftlicher, wissenschaftlicher Vorgänge. Das ist ein Punkt, den Pierre BOURDIEU in seinen wenigen Beiträgen zur Sportsoziologie stark betont hat. Sportarten konkurrieren etwa um sportlichen Nachwuchs und um das Publikumsinteresse, sind für unterschiedliche Schichten/Milieus attraktiv, lernen bisweilen auch voneinander (z. B. was die Organisation von Ligen oder den Umgang mit Medien und Sponsoren betrifft) und organisieren sich in übergreifenden Veranstaltungen (z. B. Olympischen Spielen) und Dachverbänden (z. B. IOC, DOSB), sind also auf vielfältige, spezifisch sportliche Weise aufeinander bezogen. Systemtheoretisch gesprochen: bei aller Differenzierung in Sportarten - und vielleicht gerade deshalb - grenzt der Sport ein eigenes Binnenmilieu („milieu interne“) ein, das SCHULZE vielleicht noch deutlicher in sein Sportartenmodell hätte einbeziehen können.

(3) Einen grundlagentheoretisch interessanten Punkt berührt SCHULZE mit seiner Unterscheidung zwischen Wettkämpfen als Bewegungssystemen und Sportarten als Sinn- und Kommunikationssystemen. Die Vorstellung einer eigenständigen Systemebene „Bewegungssysteme“ scheint mir zwar (noch) nicht hinreichend theoretisch begründet. Das wird etwa deutlich an SCHULZES

Feststellung, Bewegungssysteme könnten über „Beobachtung zweiter Ordnung“ verfügen. Beobachtung zweiter Ordnung ist, jedenfalls in LUHMANN'S Fassung der Systemtheorie, an die sich SCHULZE halten will, an die Verfügung über Sinn gebunden ist, da sie die Fähigkeit meint, eine Bezeichnung *als Unterscheidung* (Auswahl aus einem Horizont von Möglichkeiten) zu bezeichnen. Von Sinnsystemen will SCHULZE Bewegungssysteme ja aber gerade abgegrenzt wissen, müsste folglich erklären, worin, wenn nicht in Sinn, die Beobachtung zweiter Ordnung in Bewegungssystemen verankert sein soll. Obwohl ich hier also aus grundbegrifflichen Gründen nicht folgen kann (bzw. auf weitere Erläuterungen gespannt wäre), trifft sein Vorschlag, zwischen Wettkämpfen als Bewegungssystemen und dem Kommunikationssystem einer Sportart zu unterscheiden, eine wichtige Intuition zur „Bifokalität“ (STICHWEH) des Sportsystems, die in der Sportsoziologie schon lange in unterschiedlichen Varianten geläufig ist (so in den strukturalen Analysen LÜSCHENS: inneres/äußeres System, bei HEINEMANN: Sport als Situation/als System, bei STICHWEH: Wettkampfsystem/Publikumssystem; andeutungsweise übrigens bereits bei BENARY 1913: direkter/indirekter Kampftrieb), deren operative Voraussetzungen mir aber noch immer nicht hinreichend geklärt scheinen. Dass SCHULZE auf diesen Gedanken rekurriert und ihm eine eigene, neue Fassung gibt, ist ein Beitrag zu dieser Tradition, an den sich auf unterschiedliche Weise anschließen lassen könnte, z. B., wozu ich selbst neige, indem man neben der Trennung auch nach dem operativen Zusammenspiel beider Ebenen fragt und die Lösung auf der Zurechnungsebene (Publikumsebene) sucht. Das hieße auch, dass es sich bei den Ebenen um unterschiedli-

che Operationsformen, nicht aber um operativ getrennte Systemebenen handelte.

(4) Problematisch und – jedenfalls aus „orthodoxer“ systemtheoretischer Sicht – nicht haltbar finde ich dagegen SCHULZE'S Vorschlag, Sportarten als intern funktional differenziert zu begreifen. Dabei ist m. E. zu differenzieren: Der Wettkampfsport verfügt zweifellos, wie andere Systeme auch, über eine normative Basis, die nach rechtlicher Absicherung und organisatorischer Überwachung verlangt. Die Wettkampfberegeln wollen festgelegt und von Verbänden, Schiedsrichtern und Sportgerichten verbindlich kontrolliert sein, die Wettkämpfe wollen organisiert und die Ergebnisse wollen offiziell festgehalten sein etc. Man kann also durchaus sagen, dass jede Sportart auf normativen Voraussetzungen beruht, und möglicherweise kann man daraus sogar auf die Existenz eines politischen und/oder rechtlichen Subsystems schließen, wofür nicht zuletzt die relative Unabhängigkeit der Sportgerichtsbarkeit von den staatlichen Gerichten spräche. Jenseits dieser normativen Grundlagen des Wettkampfbetriebs ist die Auffassung, Sportarten seien in sich funktional differenziert, aber hochproblematisch, da sie die Funktionssystemgrenzen tendenziell verschwimmen lässt und damit Grundeinsichten der Systemtheorie zuwiderläuft.

Den Einwand könnte man an jedem der im letzten Kapitel der Arbeit behandelten Systeme illustrieren. Ich greife hier beispielhaft die Ausführungen zu „Sportfreundschaften“ heraus, wo es u. a. heißt: „Intime Kommunikation zwischen Athleten, Trainern oder Funktionären äußert sich durch Gespräche, Anfeuerung, Trost, Verständnis und Teamgeist“ (189). Gemeint ist offenbar: auch anlässlich von Sportereignissen, im Sta-

dion und zwischen Sportlern können Freundschaften geschlossen und kann vertrauter, freundschaftlicher Umgang gepflegt werden. Daraus folgt aber entgegen SCHULZES Auffassung nicht, dass die Freundschaftskommunikation ins Sportsystem gehört, so wenig wie eine Freundschaft unter Arbeitskollegen dem Wirtschaftssystem zugerechnet werden kann. Die soziologische Systemtheorie – jedenfalls in der von LUHMANN überlieferten kommunikationstheoretischen Fassung – konzipiert Systemgrenzen als *Sinn*grenzen. Entscheidend für die Systemzugehörigkeit von Kommunikationen ist daher, welche Sinnbezüge (im Fall von Funktionssystemen: Codes) in ihnen aktualisiert werden, wo sich die Leute begegnen, ob im Stadion, Theater oder Büro, ist für die Zuordnung dagegen unerheblich (zur ganz anderen Frage, ob auch *nicht* codierte Operationen als systemzugehörig beobachtet werden können, hat André KIESERLING kürzlich im Rahmen einer Debatte in der Zeitschrift für Soziologie einige interessante Anmerkungen gemacht; seine Auffassung: ja, sofern eine „Funktionsgemeinschaft“ [Bsp.: wissenschaftliche Reputation] oder ein „Sinnzusammenhang“ [Bsp.: Rechtstheorien] bestehe).

Eine von der Zuordnungsfrage scharf zu unterscheidende und deren Klärung voraussetzende Frage ist dann, inwiefern Sportarten auf strukturelle Kopplungen mit anderen Systemen angewiesen sind. Dass z. B. massenmediale Aufmerksamkeit und Geld wichtige Voraussetzungen für die erfolgreiche Organisation von Sportveranstaltungen sind oder freundschaftliche Beziehungen zwischen Sportlern helfen können, den Mannschaftsgeist zu stärken und die Mannschaftsleistung zu verbessern, heißt nicht, dass Sportarten ein eigenes Massenmedien-, Wirtschafts- oder Intimsystem ausbilden. Es schließt aber

auch nicht aus, sondern schafft neue Motive für Sportarten, sich in ihren Eigenstrukturen auf diese Sachverhalte einzustellen (z. B. die Wettkampffregeln zu ändern, um der Präsenz im Fernsehen nachzuhelfen; z. B. Trainingslager zu veranstalten, um Gelegenheiten für informelle Kontakte zu schaffen). Die systemtheoretische Einsicht, dass gerade die operative *Trennung* der Systeme zu laufender Abstimmung zwingt und die Chancen und Risiken struktureller Kopplungen erklärt, würde verschenkt, wenn man die Bindung der Systemgrenzen an die jeweiligen Sinn­grenzen lockerte.

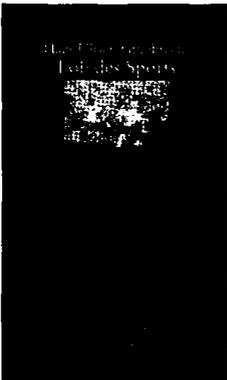
Sieht man diese These im Zusammenhang mit den Argumenten zum Sport als „anormalem“ Funktionssystem, liegt die Vermutung nahe, dass sie implizit an die eingangs erwähnte Teiltradition anknüpft, die dem Sport „Ressourcenarmut“ attestiert und die Ausdifferenzierung des modernen Sports daher weniger dem Sport selbst als den Leistungsbeziehungen mit seinen Umweltsystemen zuschreibt. SCHULZE reiht sich in diese Tradition ein und führt sie noch einen Schritt weiter, wenn er diese Umweltsysteme partiell in die Sportartensysteme hineinverlagert. Eine pointierte Kritik an dieser Tradition könnte lauten: Diese Richtung der Systemtheorie traut dem Sport zu wenig zu. Die historische Untersuchung seiner Eigenstrukturen könnte einen erheblichen sporteigenen Ressourcenreichtum zum Vorschein bringen und den Schluss nahe legen, dass es sich beim modernen Sport entgegen dem ersten Anschein doch um ein ganz „normales“ Funktionssystem handelt. Bevor man sich auf ein solches Ergebnis verständigen könnte, wäre freilich noch über den Funktionsbegriff zu diskutieren (denn darüber, was eine „gesellschaftliche Funktion“ ist, scheinen unterschiedli-

che Verständnisse im Umlauf zu sein, die von „Bezugsproblem“ bis zu „gesellschaftlicher Notwendigkeit“ reichen). Eine pragmatische Lösung, zu der ich selbst neige, wäre, solche grundlagentheoretischen Fragen zunächst zurückzustellen und mit gesteigertem Interesse an den eigenen Ressourcen des Wettkampfsports nach den Bedingungen seiner Autonomie zu fragen. Auch hierzu finden sich in SCHULZES Buch durchaus Anregungen, von denen ja weiter oben schon die Rede war.

Ein kurzes Fazit: SCHULZES Buch zeigt, dass die soziologische Systemtheorie zum Sport weiterhin Neues zu sagen hat, dass aber auch zentrale konzeptionelle Fragen innerhalb der Systemtheo-

rie noch diskussionsbedürftig sind. Die Haupterträge der Arbeit sind aus meiner Sicht, dass sie die Differenzierung in Sportarten ebenso wie die Differenz zwischen Wettkämpfen und Sportarten betont und damit die Aufmerksamkeit auf theoretische Richtungsentscheidungen lenkt, die mir für eine – noch ausstehende – historische Erklärung der Genese des modernen Sports wichtig erscheinen. Über solche Theoriefragen hinaus ist das Buch aber auch empfehlenswert als Überblick über den „state of the art“ sportsoziologischer Forschung in den Bereichen Wettkampfsport und Fußball.

TOBIAS WERRON
(Universität Luzern)



HANS ULRICH GUMBRECHT:

Lob des Sports

Aus dem Amerikanischen von G. Deggerich.
Frankfurt am Main, Suhrkamp Verlag 2005.

176 S.; € 16,90

(Bibliothek der Lebenskunst. Suhrkamp)

Der Autor (geb. 1948 in Würzburg, Promotion und Habilitation in Konstanz) war zunächst als Professor an deutschen, dann an US-amerikanischen Universitäten, als Gastprofessor und Organisator internationaler Konferenzen in vielen Ländern tätig. Derzeit ist er Inha-

ber des Albert Guérard-Lehrstuhls für Literatur am „Department of Comparative Literature, of French and Italian, and (by courtesy) of Spanish and Portuguese an der Stanford University“. Seine Arbeits- und Publikationsschwerpunkte – sein Literaturverzeichnis ist 50 Seiten